



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

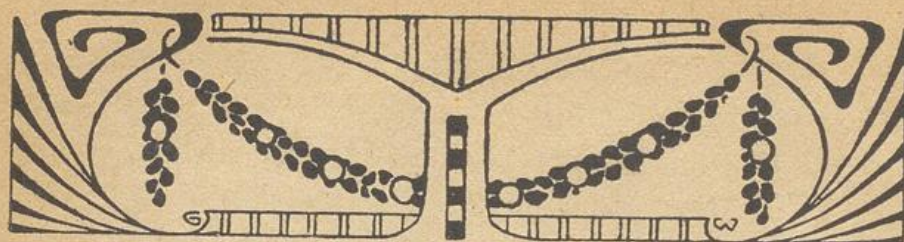
Der Geigenmacher von Mittenwald

Denk, Victor Martin Otto

Regensburg, 1917

Drittes Kapitel. Meister Amati

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99631](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99631)



Drittes Kapitel.

Meister Amati.

In der Nähe des gurgelnden Baches, der den Markt Mittenwald durchheilt, stand ein hübsch bemaltes Haus. Hier wohnte Hans Achleitner, der Kottfuhrmann, einer der reichsten Bürger des Ortes.

Mittenwald spielte zu jener Zeit im Handelsverkehr eine sehr wichtige Rolle, denn es lag an der großen Heerstraße, die Deutschland und Italien verband. Was aus dem Orient und dem Süden an Kaufmannsgütern nach Tirol, nach dem Norden kam, mußte zu Mittenwald niedergelegt und durch die dortigen Fuhrleute weiter verfrachtet werden. Was nach Tirol und Italien ging, führten die Mittenwalder auf der Kottstraße dem Süden zu. Die Kott nun war eine Zunft bürgerlicher Fuhrleute, denen das ausschließliche Recht zustand, Güter zu verfrachten, die ebenso mannigfaltig wie kostbar waren. In der Regel brauchte man von Mittenwald bis nach Venedig, einem der Hauptstapelplätze für den Handel zwischen Süd und Nord, acht bis zehn Tage.

Zu dieser Zunft der Kottleute gehörte auch Hans Achleitner. Er fuhr mit seinem Sechsergespann wohl

des Jahres zehnmal nach Italien und hatte sich, wie alle seine Zunftgenossen, bereits ein schönes Vermögen mit seinem Fuhrwerk erworben, denn diese Art Verkehr warf damals viel ab. Sie erlosch mit der Zunahme der Eisenbahnen.

Zu Achleitner begab sich also der Schneidermeister Klotz.

„Nachbar,“ sagte er zu dem Fuhrmann, einem wahren Riesen an Größe, „wann fährst du wieder ins Welschland?“

„Es wird eben aufgeladen,“ entgegnete Achleitner; „in längstens drei bis vier Tagen mach' ich mich wieder auf den Weg.“

Nun teilte ihm Klotz mit, was ihm das Herz belaste, und ob Achleitner seinen Buben nicht nach Cremona bringen wolle.

„Nach Cremona,“ antwortete der Kottmann, „komm' ich nicht, aber ich kenne zuverlässige Leute, die sich deines Matthias wohl annehmen werden. Wenn du willst, nehme ich deinen Buben mit. Brauchst dich nicht weiter zu sorgen um ihn.“

„Ist mir recht, und vielen Dank dafür,“ versetzte Klotz erfreut und eilte mit dieser Kunde nach Hause.

Wer war glücklicher als Matthias! Er konnte fast gar nicht mehr warten, bis die drei Tage vorüber waren, sie verflossen ihm viel zu langsam, seinen Eltern aber viel zu schnell. Es war ja auch ganz etwas anderes, von Mittenwald bis ins nahe Tirol als nach dem fern entlegenen Cremona zu reisen. Aber der kleine Matthias hätte sich nicht um die Welt von seinem Willen abbringen lassen, und die Eltern, die in dem

festen Vorhaben ihres Kindes eine Bestimmung des Himmels erkannten, machten auch keinen Versuch, den Knaben auf andere Entschlüsse zu leiten.

Nach drei Tagen ging es abermals ans Abschiednehmen. Der Morgen graute nur erst schwach, und kaum noch lagen auf den höchsten Bergspitzen die ersten Sonnenblicke, da knallte die Peitsche des Kottmanns Achleitner schon vor dem Häuschen des Schneidermeisters Klotz. Matthias kam zum Vorschein, diesmal mit etwas mehr Gepäck als das erstemal; er umarmte Vater und Mutter, küßte sie und bestieg dann den hochaufgetürmten Wagen mit seinen vielen Truhen, Kisten und Ballen, alle vollgefüllt mit Waren.

Auch diese Reise des Knaben verlief ohne Unfall. Der brave Achleitner hütete den Knaben auf der ganzen Fahrt wie seinen Augapfel, und als er nach Padua kam, da übergab er den jugendlichen Geigenmacher einem Geschäftsfreunde aus Cremona, der den Knaben wohlbehalten zu Meister Amati zu bringen versprach.

Niccolo Amati war damals der erste Geigenmacher der Welt. Er empfing den kleinen Deutschen mit vieler Freundlichkeit, und als er hörte, daß Matthias bereits bei dem berühmten Stainer gelernt habe, da steigerte sich sein Interesse für Matthias.

Cremona ist eine schöne Stadt mit vielen herrlichen Kirchen und Marmorpalästen und einem wundervoll leuchtenden Himmel darüber. Aber eines fehlte dieser Stadt, und dieses eine begann Matthias Klotz schwer zu missen.

Einige Tage waren seit seiner Ankunft bereits verstrichen, da saß er eines Mittags im Garten, der

an das Haus des Meisters Amati stieß. Sein Blick wandte sich gegen Norden, er sah die dunklen Pinien an den Hügeln des Horizonts, und nun stand auf einmal der ganze Zauber seiner waldumrauschten Heimat vor ihm, er sah das Gesicht seines Vaters, seiner geliebten Mutter — und Tränen rannen ihm über die Wangen herab, so mächtig ergriff ihn das Heimweh. Er weinte, daß eine Zähre die andere schlug; war es ihm doch, als rufe ihm eine Stimme in seiner Brust zu: „Matthias, warum hast du denn deine Eltern verlassen? Weißt du, ob du sie je wiedersehen wirst? Sieh', wie war es doch im elterlichen Hause so gut, so traut . . .“

Matthias erhob sich. Wie ein geheimer Zauber wirkte die Stimme auf ihn und er hatte das Gefühl, als ziehe sie ihn mit Macht aus dem Garten. Ein Gedanke schoß ihm durch den Kopf — die Heimkehr ins Vaterhaus!

Als er die Gartentüre erreichte, stand Meister Amati vor ihm.

„Warum weinst du?“ fragte er den Knaben in gebrochenem Deutsch, denn der Meister hatte die nordische Sprache nicht sehr in seiner Gewalt.

„Ich habe soviel Heimweh,“ gestand Matthias und neue Zähren schossen ihm in die Augen. „Ich will in meine Heimat.“

Amati, ein menschenfreundlicher, gutmütiger Mann, blickte mitleidig in des Knaben Gesicht. Er legte ihm die Hand auf das Lockenhaupt und sprach ihm Trostesworte zu.

„Sei nur ruhig, mein Sohn,“ sagte er in mildem

Tone, „in einigen Tagen ist das Heimweh vorbei. Ich werde dir deinen Vater ersetzen, soviel ich kann. Komm' mit mir.“

Er nahm Matthias freundlich bei der Hand und führte ihn seinem Weibe zu. Auch diese tröstete das Büblein und streichelte ihm das Haar.

Diese freundliche Behandlung besänftigte den kindlichen Schmerz bald; sie trug viel dazu bei, daß sich Matthias in die neuen Verhältnisse rasch gewöhnte. Und wenn ab und zu das Heimweh in ihm aufstieg, so suchte er es mit festem Willen zu unterdrücken. Zudem sagte sich Matthias, daß ja er selbst nach Cremona gewollt habe; also müsse er auch ausharren.

Der kleine Deutsche machte seinem Meister durch Fleiß und Begabung viele Freude. Er begriff so leicht, daß Amati oft mit stillem Staunen dem Jungen zusah, wenn er in der Werkstätte den Hals, den Resonanzboden, die Zargen, das Griffbrett oder sonst irgend einen Bestandteil der Geige verfertigte, oder wenn er mit gewandter Hand jene leichten, eleganten Köpfe schnitt, welche die Instrumente Amatis als besonderes Merkmal auszeichnen.

Zusehends stieg Matthias in der Gunst des weltlichen Meisters, der ihn bald zu seinen besten Schülern rechnete.

Neben Aloß arbeiteten zwei andere junge Leute, die um einige Jahre älter waren als er. Der eine hieß Pietro Andrea Guarneri und der andere Antonio Straduari. Beide wurden später berühmte Meister des Geigenbaues und machten selbst ihrem gefeierten Lehrer Amati den Ruhm streitig. Außer diesen standen noch

etliche andere junge Italiener in der Lehre bei Amati. Unter ihnen befand sich ein gewisser Francesco Muraldi, ein geschickter Junge, aber kein lebenswürdiger Mensch. Er besaß ein reizbares Gemüt und ein falsches, rachsüchtiges Wesen.

Schon lange hatte er beobachtet, wie Matthias die Neigung des Meisters immer mehr gewann. Das erfüllte ihn mit Mißgunst und Neid.

Eines Tages zog er Guarneri und Straduari beiseite und sagte vertraulich zu ihnen:

„Ist es nicht ärgerlich, daß der Meister den Deutschen so begünstigt? Arbeiten wir denn nicht ebenso gut und ebenso fleißig wie er?“

„Das wohl,“ versetzte Guarneri, „aber ich meine, darüber brauchen wir uns nicht zu ärgern. Matthias tut uns nichts zuleide, und ich muß sagen, ich habe ihn nicht ungern.“

„Ich aber mag ihn nicht,“ warf Straduari bissig dazwischen. „Manchmal gelüstet's mich, ihn anzugreifen, aber der Bursche ist nicht schwach und hat ein paar kräftige Fäuste.“

„Hm,“ machte Francesco, „vor dem fürchte ich mich nicht. Ich will's schon ganz allein mit ihm aufnehmen.“

„Du?“ rief Antonio. „Das mußt du mir schon zeigen, sonst glaube ich's nicht.“

„Nun, da sollst du bald was sehen,“ prahlte Muraldi mit hochmütigem Lachen. „Dem Deutschen werde ich das Cremoneser Pflaster schon heiß machen.“

„Nimm dich in acht,“ mahnte Guarneri, „du bringst dich sonst in Ungelegenheiten. Der Meister . . .“

„Ei was, der Meister,“ unterbrach Francesco den

unbequemen Mahner mit wegwerfendem Tone, hielt es aber dennoch für besser, das Gespräch nicht weiter fortzusetzen, sondern sich mit den übrigen wieder an die Arbeit zu begeben.

Bald hörte man das Geräusch der Werkzeuge und die Stimme des Meisters, der dies und jenes anordnete, die Ausführung der Arbeiten überwachte und selbst fleißig Hand anlegte, um gewisse Teile des Geigenkörpers herzustellen.

So verliefen die Stunden, bis der Abend nahte und dem Tagewerk ein Halt gebot. Amati verließ die Werkstätte, nachdem er den Jungen befohlen hatte, die Werkzeuge aufzuräumen und die Werkstätte zu säubern.

Francesco schien jedoch keine große Lust zu haben, dem Willen des Meisters zu gehorchen. Er machte ein verdrießliches Gesicht und entschloß sich erst nach einigem Zögern, sich an der Arbeit der übrigen Lehrlinge zu beteiligen. Er griff nach einem Rehrbesen und fuhr damit über die Dielen, aber mit jener Gleichgültigkeit, die bei trägen Leuten stets zu finden ist.

Plötzlich stieß Aloß einen kurzen Schrei aus. Francesco hatte ihn heimtückischerweise mit dem langen Besenstiele wie zufällig in den Rücken gerannt.

„So gib doch acht, Francesco,“ fuhr Matthias unwillig auf; „du hast mich gestoßen, daß ich genug dran habe.“

Francesco lachte boshaft.

„So, hast du genug?“ sagte er spöttisch. „Wenn du Lust hast, kann ich dir noch einige solcher Stöße geben. Ich habe ihrer einen großen Vorrat.“

Straduari lachte. Guarneri dagegen blieb ernst und schwieg.

„Das ist aber abscheulich von dir, Francesco, so zu reden,“ tadelte Klotz den Genossen. „Ich habe dich doch gar nicht beleidigt. Überhaupt ist dein Benehmen gegen mich häßlich, das muß ich dir sagen. Warum bist du so?“

„Warum?“ zischelte Francesco, „weil du ein Deutscher bist, und ich keinen Deutschen leiden kann. Was tust du denn in Cremona? Geh doch heim zu deinem Vater und hilf ihm die löcherigen Röcke und Beinkleider eurer Bauern flicken. Das ist viel gescheiter, hörst du, und für einen Deutschen passender, als Geigenmachen. Diese Kunst ist auch nicht für euch plumpe Deutsche, sondern nur für uns Italiener. Wir sind ein Volk von Musikern, ihr aber . . . hm.“

„Nun, so erzeige uns armen Deutschen nur die Gnade und laß uns auch ein wenig mittun bei der Kunst,“ versetzte Klotz in gutmütigem Spotte. „Mein Meister in Absam verstand schon auch etwas, ihr wißt ja selbst, daß Amati viel auf Jakob Stainer hält.“

„Hm,“ stieß Francesco verächtlich heraus, „auf den Narren möchte ich auch etwas geben.“

„Was?“ rief Matthias und er wurde blutrot im Gesichte. „Bist du wirklich so erbärmlich, einen unglücklichen Mann zu schmähen? Jakob Stainer ist ein Künstler, desgleichen du und ich wohl nie im Leben werden.“

„Du freilich nicht,“ antwortete Francesco, „denn wie kann ein Narr einen tüchtigen Schüler heranzubilden, ha ha, ha!“

Und er lachte dem Deutschen fest ins Gesicht.

Kloß war eine gutmütige Natur, allein die herausfordernde Frechheit dieses Welschen konnte er nicht länger mehr ertragen. Seine Augen funkelten, als er jetzt seine Faust drohend erhob und sich vor Francesco hinstellte, als wolle er ihn züchtigen. Aber er tat dies nicht, sondern begnügte sich mit der Warnung:

„Hüte dich, dies nochmals zu sagen. Ich dulde keine Beschimpfung des Meisters Stainer. Verstehst du mich?“

„Was, so willst du uns kommen?“ rief Francesco, und wie auf ein gegebenes Zeichen fielen er und Straduari über Matthias her. Guarneri wollte abwehren, wurde jedoch von seinen Landsleuten beiseite gedrängt.

Aber die beiden Angreifer hatten sich an Matthias geirrt. War er auch an Gestalt kleiner als sie, so übertraf er sie doch an herzhaftem Mut. Jetzt holte er mit der Faust aus und schlug blitzschnell zuerst Francesco und sodann seinem Helfer so kräftig ins Gesicht, daß beide laut aufschrien und von ihm abließen.

In diesem Augenblick öffnete sich die Türe und Meister Amati trat herein. Verwundert sah er die erregten Gesichter und die kämpfende Haltung der Knaben.

„Was treibt ihr?“ fragte er Matthias in strengem Tone.

Kloß erzählte ohne Umschweife, was geschehen war, er beschönigte seinen Fehler nicht, aber, fügte er mutig hinzu, er wolle auch den Namen seines guten Meisters nicht besudeln lassen, solange er eine Faust rühren könne. Mit sichtlichem Wohlgefallen horchte Amati dem deutschen Knaben zu. Jetzt klopfte er ihm leicht auf die Schulter.

„Bravo, bravissimo,“ lobte er. „Das ist schön von dir, Matthias, daß du deinem früheren Lehrer soviel Treue wahrst. Dies spricht für dein gutes Herz und für deinen dankbaren Sinn.“

Dann wandte sich der Meister stirnrunzelnd an die Widersacher des Matthias.

„Schämt euch, ihr Feiglinge,“ sagte er voll Zürnens, „diesen Knaben anzufallen! Ihr verdient meine ganze Verachtung. Ich warne euch ernstlich, Matthias nur ein einziges Mal noch zu beleidigen oder ihn gar tätlich anzugreifen. Sofort würde ich euch aus meinem Hause jagen. Daß ihr dann nimmer herein kommt, das verspreche ich euch. Und auch jetzt schon sollt ihr erfahren, daß ich derlei Roheiten nicht ungestraft lasse. Ihr werdet sofort Matthias um Verzeihung bitten.“

„Meister,“ wagte hier Klotz zu reden, „meine Verzeihung brauchen sie nicht; aber daß sie meinen braven Meister Stainer geschmäht haben, das fordert eine Abbitte.“

„Also werdet ihr beide euren Genossen deswegen um Verzeihung bitten, weil ihr das Andenken an einen Mann gekränkt habt, der als Meister unserer Kunst gerade in euren Augen so hoch stehen sollte.“

Francesco und Antonio schlichen verschämt herbei und murmelten einige Worte, die Klotz nicht recht verstand, die er aber für das nahm, was sie gelten sollten.

Damit war diese unangenehme Sache erledigt.

Als die Übeltäter bald darauf aus den Augen Amatis und allein waren, sagte Francesco höhnisch lachend zu Straduari:

„Weißt du, was ich zu dem deutschen Hund gesagt

habe, als wir vorhin um Verzeihung winseln mußten? Ich habe gemurmelt: Kerl, das zahle ich dir noch einmal blutig heim. Bin ich nicht pffiffig gewesen?"

Straduari lachte laut.

„Das hast du besser gemacht als ich,“ sagte dieser. „Aber wenn ich auch einige Worte um Verzeihung gebrummt habe, so war es mir doch nicht ernst damit, denn genau dasselbe, was du geredet hast, habe ich mir gedacht — auch ich werde diesem Deutschen noch etwas zu kosten geben . . . Und noch eins, Francesco! Wir müssen fest zusammenhalten, damit wir Klog aus Cremona vertreiben. Der wächst uns sonst beim Meister noch übern Kopf hinaus.“

„Ja, du hast recht,“ stimmte Francesco ein, „Klog muß fort, sonst gelten wir bei Amati bald nichts mehr. Wir wollen beide unsern Verstand anstrengen, um dem Schneiderbuben einen solchen Poffen zu spielen, daß seines Bleibens hier nicht mehr ist.“

„Mich wirst du zu allem bereit finden,“ versprach der andere mit boshaftem Lachen. Dann trennten sich die beiden Gefinnungsgeoffen.

